

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. Jätel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 9.

Milwaukee, Wis., den 1. Januar 1887.

Lauf. No. 545.

Inhalt. — Neujahr. — Ich bin beide, dein Pilgrim und dein Bürger. — Wir gehn dahin und wandern Von einem Jahr zum andern. — Zwar wenn man hinblickt auf das Thun und Treiben der Menschen, so gewinnt man nicht eben den Eindruck, als ob sie sich ihres Pilgerstandes so recht bewußt wären; und viele sind es auch nicht und wollen es nicht sein. Sie bauen Häuser und Paläste und richten sich drinnen ein, als ob sie ewig da wohnen und bleiben sollten. Mögen um sie her die Anzeichen sich mehren, mag die Zahl derer, die um dieselbe Zeit mit ihnen die Wallfahrt angetreten haben, von Jahr zu Jahr sich mindern, mag eine Jahreswende nach der andern sie mahnend erinnern, daß ihre Lebensjahre ablaufen und ein Jahreswechsel kommen muß, der auch über ihrem Grabhügel sich vollziehen wird, — sie gehen dahin und wollen nicht dran denken. Und daß wir uns selber nicht vergessen: auch wir sind darnach angethan, daß wir zu wenig eingedenk unseres Pilgerstandes unsere Pilgerstraße ziehen, und haben wohl Ursache, mit dem heiligen David zu sprechen: „Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß.“

Ich bin beide, dein Pilgrim und dein Bürger.

Ps. 39, 13.

Der Mann, welcher einst vor langen Zeiten diese Worte aus dem Heiligen Geist gesprochen hat, weilt längst nicht mehr auf dieser Erde. Nicht mehr erklingt sein Saitenspiel zu sterblicher Menschen Gehör, und alle, die ihm einst lauschten, dem königlichen Sänger, sind wie er selbst dahingegangen den Weg alles Fleisches. An ihren Gräbern vorüber zogen neue Geschlechter, und alle zogen Pilgrimsstraßen, ist keiner geblieben von allen den Königen von Juda oder Israel, noch von allen ihren Helden. Pilger sind sie gewesen, deren Bleibens nicht war im Lande ihrer Wallfahrt.

Aber nicht alle konnten in Wahrheit sprechen, wie David, der Mann nach Gottes Herzen, sprach zu seinem Gott: „Ich bin dein Pilgrim.“ Pilgrime waren sie alle; Gottes Pilgrime waren sie nicht alle. Warum nicht?

Zwar von Natur war auch David nicht ein Pilgrim Gottes, des Allerhöchsten. Am Anfang seiner Wallfahrt galt auch von ihm, was gesagt ist von allen Menschen: „Sie gingen alle in der Irre, ein jeglicher sah auf seinen Weg.“ War er doch wie alle Menschenkinder ein Kind des Zorns von Natur, untüchtig zum Guten und zu allem Bösen geneigt. Gott aber hatte sich seiner Seele herzlich angenommen, daß er nicht verdürbe, hatte ihn durch das Sakrament der Beschneidung versehen auf den Weg des Lebens. Auch als er in männlichem Alter stand, gewann wohl das Fleisch, das gelüftet wieder den Geist, in ihm die Oberhand, daß er wieder abirrte vom rechten Wege. Aber Gott gab ihm Gnade, daß er erkannte den Irrtum seines Weges und sprechen lernte: „Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir“; aber auch: „Verbirg dein Antlitz von meiner Sünde, und tilge alle meine Missethat“. Da ward er wieder ausgerichtet, daß er sprechen konnte: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote“; und nun war sein Gebet und Flehen: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ So ging er dahin unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen, daß er am Ende seiner Wallfahrt sprechen konnte: Siehe, Herr, ich bin dein Pilgrim; ich eile auf ewigem Wege der Heimat zu.

Und auch wir alleamt sind Pilgrime, Wandersleute im fremden Lande wie alle unsere Väter.

Wir gehn dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern.

Aber damit ist es nicht gethan, daß wir lernen sprechen: „Ja wohl, das weiß ich, ich bin ein Pilger und habe hier keine bleibende Stadt“; sondern wir sollen auch mit David sprechen können: „Herr, ich bin dein Pilgrim.“ Damit wir das möchten sagen können, hat Gottes eingeborner Sohn den Staub der Pilgerstraße und die Mühsale der Wanderschaft nicht gescheut, ist vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, und hat wiederum gesprochen: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; denn ich gehe zum Vater.“ So ging er denn hin den schweren Gang, beladen mit den Sünden aller Welt, einen Gang, wie ihn kein Pilger im Erdenthal wieder gethan hat. Damit hat er aber eine Bahn gebrochen, einen Zugang geschaffen zum Vater, auf welchem nun alle armen Sünder zu Gott kommen können. Er hat uns Gotte erkauft mit seinem Blute. Und wer nun diese theure Erlösung sich im Glauben zueignet, der ist Gottes Pilgrim geworden, ob er auch noch wandelt hienieden durch die Fremde dieser Welt.

Ach, das ist ein süßer Trost für uns Pilgrime und Fremdlinge. Wie manchen sauern Schritt und Tritt haben wir schon gethan auf unserer Pilgrimschaft; wie dornig war so vielfach unser Pfad; wie oft haben uns die müden Kniee geschwankt; wie oft hat unser Fuß getrauchelt; wie mancher schrecklichen Gefahr sind wir nur mit knapper Noth noch entgangen! Und nun liegt vor uns die Zukunft, geheimnisvoll und verborgen.

Neujahr.

Von den Thürmen hör ich klingen
Neuen Jahres Friedensgruß.
Seht, es senkt mit leisen Schwingen,
Gutes uns und Heil zu bringen,
Zu der Erd den flücht'chen Fuß.

Glück und Heil; denn Heiles-Jahre
Sind sie alleamt genannt,
Seit im Stall das wunderbare,
Heil'ge Kindlein uns das wahre
Em'ge Himmelsheil erfand.

Drum sein Name an der Schwelle
Jeden neuen Jahres steht;
Jesu Glanz erleuchtet helle
Jeder Trübsal dunkle Stelle:
Selig, wer mit Jesu geht.

Nicht die Flüchtigkeit der Zeiten,
Nicht der Jahre schneller Lauf
Sorge uns noch Angst bereiten;
Zu dem Schloß der Ewigkeiten
Geht der Pilgerpfad hinauf.

Zukunft macht uns nimmer grauen:
Gott mit uns, Immanuel!
Unter seinem Schutz wir trauen,
Auf ihn unsre Herzen schauen,
Er beschirmt Geist, Leib und Seel.

Näher zu der Heimat, näher
Zu dem ew'gen Lichte dort.
Immer kleiner, immer höher,
Immer schneller, um so eher
Kommen wir zum Friedensport.

Neues Jahr, sei uns begrüßet!
Neue Treue wunderbar,
Neue Gnad es uns erschließet,
Bis das Leben sich ergießet
In das ewig neue Jahr.

F. Liedner.

Schon von dem nächsten Schritt an liegt unser Pfad in einem Dunkel, das kein menschliches Auge durchdringen kann. Wir wissen nicht, wie weit in die Zukunft hinein unser Weg sich streckt; wir wissen aber, daß er durch die Wüste führt, daß Feinde rechts und links an demselben lagern und geschäftig sein werden, uns nachzustellen, uns Fallen und Schlingen zu legen für unsere Füße; daß hart am Steige bodenlose Tiefen gähnen werden, in die ein einziger Fehltritt den Menschen stürzen mag. Wir wissen, daß wir auch ins neue Jahr hinüber nehmen werden unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit. Da möchten wir wohl kleinmüthig werden und mit Bangen und Zagen den Fuß vorwärts setzen und ins neue Jahr hineinschreiten, wenn wir nicht sprechen könnten: „Herr Gott, ich bin dein Pilgrim. Du hast mich dir erkaufte mit deines Sohnes Blut. Der du so hohes und großes an mich gewandt hast, wie wirst du mich verlassen und versäumen wollen in der Zeit, die vor mir liegt? Der du mein gedacht hast vor aller Zeit, wie wirst du mein vergessen können die wenigen Tage oder Jahre, die ich noch wallen soll? Du hast mich zu dir gezogen aus lauter Güte ohne mein Zuthun; wie wirst du nicht auch fernerhin alles thun, daß ich bei dir verbleibe? Deine Barmherzigkeit ist, daß ich noch nicht gar aus bin; und deine Barmherzigkeit hat ja noch kein Ende, und deine Treue wird auch fortan groß sein. Ob auch mein Auge nicht in das Dunkel der Zukunft dringt, so ist doch vor dir und deinem allsehenden Auge nichts verborgen, es sei fern oder nah, und vor dir liegt auch mein Weg in hellerem Licht, als es die Mittagssonne geben kann. Ob ich auch schwach bin, so bist du doch stark und mächtig; und du bist für mich; wer mag also wider mich sein? Mag die Noth der Zeit, mag Theurung und Verlust mich treffen, so bist du doch reich über alle, die dich anrufen, und du kannst und wirst dein Pilgrim auch sein Pilgerbrot beschaffen und sein ehrbar Pilgerkleid. Ist immerhin die Wüste, durch die ich wandern muß; deine Gnadenbrunnlein sprudeln auch aus den Felsen und im Wüstenland und haben Wassers die Fülle; darum wird deines Pilgrims Seele nicht verschmachten. Mag denn dunkel sein mein Pfad, so ist doch dein Wort meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Mögen Dornen der Trübsal mich verwunden, so bist du, Herr, mein Arzt. Soll ich gebückt gehen unter schwerer Last; du wirst die Bürde, die du auflegst, selber helfen tragen, und wirst mich wieder aufrichten zu deiner Zeit. Und soll deines Pilgrims Wallfahrt ihre Endschaft finden nach deinem Rath, so hast du ihr selbst das Ziel gesetzt, wo ich ablegen soll den Wanderstab und das Pilgergewand und heimkommen zur Ruhe des Vaterhauses in der ewigen Stadt; denn ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, mein König und mein Gott!“

Daß er ein Bürger Gottes sei, war Davids Trost. Zwar er war ein König auf Erden, und Jerusalem mit Händen gebaut war seine Königsstadt. Aber das Reich, das unter seinem Scepter blühte, war ein vergänglichliches Reich, und seiner irdischen Königsstadt standen Tage der Zerstörung bevor. Doch der König des vergänglichlichen Reiches war auch ein Bürger in dem Reiche, das Gott zugerichtet hat, daß es bleiben soll, und in der Stadt Gottes, die fest gegründet ist auf dem heiligen Berge, in dem geistlichen Zion Gottes, in welchem der Herr Zebaoth wohnt und regiert, darin allerlei Leute geboren und herrliche Dinge gepredigt werden. Als dieses Reiches Unterthan singt er und sagt: „Ich will dich erhöhen, mein Gott, du König. Dein Reich ist ein ewiges Reich, und deine Herrschaft währet für

und für“; und welches dieses Reich sei, spricht er aus, wenn er seinen Reichsgenossen zuruft: „Singet dem Herrn ein neues Lied, die Gemeinde der Heiligen soll ihn loben. Israel freue sich des, der ihn gemacht hat; die Kinder Zions seien fröhlich über ihren König.“

Ja, die Gemeinde der Heiligen, die Kirche Gottes ist das Reich des Gesalbten, der als König eingesetzt ist auf Gottes heiligem Berge; sie ist das Reich, davon Jesajas sagt, daß darin des Friedens kein Ende sein, und daß es solle zugerichtet werden mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Das ist die Gemeinde, von der ihr König Christus selber verheißt hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht sollen überwältigen. So ist denn auch dies Reich geblieben, allem Loben und Wüthen der Feinde zum Trost, bis auf den heutigen Tag, wird auch bleiben im neuen Jahre, ob auch irdische Königreiche zerfallen und ihre Throne mögen gestürzt werden. Unter allem Wechseln und Wandeln, unter allem Schwinden und Vergehen, das sich auf den flüchtigen Wogen der Zeit vollzieht, bleibt die Kirche Christi; der Herr ist bei ihr drinnen mit seiner Macht, und er ist größer, denn der in der Welt ist; darum wird sie wohl bleiben. Herrliche Güter sind diesem Reiche verliehen; und auch sie sollen bleiben und nicht vergehen, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Und diese Güter sind für alle gleich vorhanden, ob auch gar verschieden ausgetheilt sind die irdischen Güter, die vergänglich sind. Wohl also denen, die diesem Reiche angehören als Bürger Gottes, des Königs des Friedens, der Gnaden und der Gerechtigkeit.

Zwar hier auf Erden ist dies Reich ein Kreuzreich, und zu seinen Unterthanen hat ihr König gesprochen: „In der Welt habt ihr Angst.“ Darum sollen wir nicht irre werden, wenn auch im neuen Jahre die Kreuzgestalt dieses Reiches an uns Bürgern Gottes offenbar werden wird. Es wird auch einmal anders. Mit jedem Tage und mit jedem Jahre rücken wir dem Tage näher, da die Zeit des Kampfes, der Mühsal und Bedrängnis aufhören wird. Dann wird unser König kommen in Pracht und Herrlichkeit und aller Noth der Zeit ein Ende machen und seine Reichsgenossen einführen in die himmlische Stadt mit den goldenen Gassen, ins Reich der Herrlichkeit, da wir nicht mehr Gottes Pilgrime, sondern nur noch Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen sein werden in den bleibenden Wohnungen im Vaterhaus, in dem Reich, das uns bereitet ist von Anbeginn der Welt. Das malte Gott!

Schlecht und recht, das behüte mich.

Eine einfache Geschichte aus einer kleinen Stadt
von
Friedrich Traugott.

Für das „Gemeindeblatt“ bearbeitet.

[s. Fortsetzung.]

Als die Andacht geschlossen war, kam die Dienerschaft des Grafen aus dem Speisesaal. Der Jüngling stand da, starr, die Hände gefaltet, das Käppchen in der Hand. „Was willst du da?“ raunte der Kutcher dem erschrockenen Wilhelm zu, „wie kommst du hierher? fort, hier wird nicht gebettelt.“ Die gehende Dienerschaft kam dadurch etwas in das Stoden. Wilhelm wachte wie aus

einem Traum auf. Durch das Reden vom Betteln noch mehr erregt, sagte er: „Ich bettle nie. Ich will zum Herrn Koch, der Hecht wiegt wenigstens fünfzehn Pfund.“ Seine von Natur laute Stimme klang durch die Erregung ungewöhnlich laut. Ein solcher Ton war hier unerhört. Der Koch erschrak, denn der, welcher eben gelesen und die Schrift ausgelegt hatte, war der Graf selbst. Dieser Herr kam selbst herzu, und befahl dem Koch, den jungen Mann zu ihm zu führen. Der Graf war ein Mann von hoher Gestalt, mit weißem, glänzendem Silberhaare. Sein Antlitz war mild und freundlich. Er pflegte jeden Abend seiner Dienerschaft etwas Besseres zu bieten, als Geld und Speisen, nämlich das Wort, das ewiglich währet. Der arme Wilhelm zitterte, er hatte seine Waare vor sich in der Hand und sprach: „Verzeihung, Verzeihung bitte ich, erlauchter Herr Graf, ich wollte nur zu dem Herrn Koch und komme eben von dem Fischfang; kaufen Sie mir aber den Fisch ab, er wiegt gewiß fünfzehn Pfund.“ Der Graf fragte ihn: „Wo hast du den her?“ Wilhelm erzählte, daß und wie er denselben im Weißfelder Bach aus dem Wirbelloch hervorgezogen. Der Graf war ein Menschenkenner und nahm an allen Angelegenheiten der Leute, auch der ärmsten, innigen Antheil. War er doch der Wohlthäter der ganzen Grafschaft. Er merkte an dem jungen Mann etwas Ungewöhnliches, und hatte seine Freude daran. Er beschloß also, ihn näher kennen zu lernen, und zu erfahren, was eigentlich den jungen Mann so aufrege. Darum stellte er ihn auf die Probe, und sagte: „Mein Sohn, du hast doch den Fisch nirgend gestohlen?“ Da fuhr Wilhelm empor, fast entrüstet, aber er sagte sich wieder, und erzählte, daß er die Fischerei in dem Bache gepachtet habe. Er sei zufällig auf dem Rathhaus gewesen, als die Verpachtung vorging. Niemand habe damit etwas zu thun haben wollen, und da habe er es unternommen. Er gewann nun Muth, diesem hohen Herrn Alles zu sagen, was ihn bewegte, und das Unglück seines Vaters, und wie das Alles gekommen sei. Aus Fragen und Antworten ging dann hervor, er sei deshalb so zerlumpt, weil er Alles an seine Eltern und Geschwister wende. Das freundliche Lächeln des Grafen gab ihm Muth zu sagen, was Niemand wußte: er habe eine Sparbüchse gebildet aus dem Erlöse des Fischfangs; wenn er diesen Fisch gut verkaufe, dann ginge er anderen Tages nach Frankfurt und kaufe Leder, und eröffne seinem Vater den alten Credit, dann sei ihnen geholfen.

Der Koch bestätigte auf Befragen, daß er wohl wisse, der junge Mann sei brav, und habe auch den Bach gepachtet.

Darauf reichte der Graf dem Jüngling ein Goldstück, sagte: „So, mein Sohn! Fahre so fort. Lasse die Welt spotten, und hilf deinen Eltern weiter. Es wird dir wohl gehen, und du wirst lange leben auf Erden.“

Wilhelm erschrak, als er das große Goldstück sah, und sagte, darauf könne er nicht herausgeben, und für den Fisch sei es gewiß zu viel, das könne er nicht alles nehmen. Als aber der hohe Herr ihn freundlich versicherte, daß ihm der Fisch so viel werth sei, weil er morgen werthe Gäste erwarte, die er mit etwas Außerordentlichem erquicken wolle, und daß ein so großer Flußhecht etwas Unerhörtes sei, so nahm er es mit Dank. Sah er doch Alles als Jüngling Gottes an, und hatte er wohl gefühlt, wie

der Graf die Leitung und Führung Gottes verstehe. Unwillkürlich drückte er dem Grafen die Hand, und entfernte sich mit dem Koch, indem er mit Vereinigungen mehr sagte, als er mit Worten ausdrücken konnte.

Der Koch war so gütig, wie sein Herr, und gab ihm noch ein Glas Wein, Brot und Fleisch. Er trank das Glas auf Zureden des Koches, hat dann aber um Erlaubnis, ob er nicht das Brot unterwegs essen dürfe, denn seine Eltern müßten nicht, wo er wäre. Dann könne er doch in einer Stunde bei ihnen sein. Er gönnte sich keine Ruhe. Auf dem Rückweg stillte er zuerst langsam gehend seinen großen Hunger, und dann eilte er im Trabe nach Hause.

Im elterlichen Hause entständen nicht geringe Sorgen um den Sohn und Versorger der Familie. Der Meister Gottlieb nähte eben einem Knechte ein paar Sohlen auf, die dieser mit den alten Schuhen gebracht hatte. Die Frau und die Töchter spannen Flach für die Frau Amtmann. Der kleine Karl und Daniel lernten ihre Schulaufgaben. Die ganze Stube zeugte von der größten Keinlichkeit, aber doch leuchtete die Armuth daraus hervor. Nur eine Glaskugel hing noch an der Wand. Die Maße von Papier hatten keine Rißchen, es waren also keine neuen Schuhe und Stiefeln zu machen. Es brannte nur ein Licht auf dem niedrigen Tischchen, und da lag kein Leder in Vorrath, da stunden keine gespannten Schäften, da war kein Geselle. Der Kunden wurden immer weniger. Es hieß, der alte Beher ist bald fertig. Still trug es der Mann; doch lag die Kummerwolke auf seinem Gesichte. Als der Knecht seinen Lohn gezahlt und seine Schuhe fortgenommen hatte, war keine Arbeit mehr vorräthig. „Wo nur der Wilhelm bleibt?“ sagte die Mutter dann; „andere Leute würden am Bach suchen, und du sitzest da müßig, Gottlieb. Wenn der Junge ertränke, oder ihm passirte sonst ein Unglück! das fehlte noch!“

Da erhob der kleine Karl sein Antlitz vom Buche, und sagte: „Mutter, unser Wilhelm kann schwimmen. Im vorigen Sommer kam des Kronenwirths Heinrich in das tiefe Wasser, als ich mit Wilhelm in das Holz ging. Da sprang ihm Wilhelm nach, und holte ihn heraus, und brachte ihn an das Ufer. Das hätten ihr sehen sollen. Dem Wilhelm passirt nichts, der ist stark.“

„Ich wünschte aber doch, Gottlieb“, sagte die Mutter, „daß du dem Wilhelm das Fischen unter-sagtest. Ich kann es nicht leiden. Der Spengleradam hatte früher die Fischerei, und wurde darüber ein Säuser. Das viele Wasser kältet, und das Dastehen ist keine Arbeit. Ich habe es von Anfang an nicht leiden wollen. Jetzt in unsrer Armuth noch diese Zeitversäumnis! Wir müssen uns überall einschränken, und die kleinen Fische, die er heimbringt, können wir entbehen. Da sollten wir anderen Leuten das Vergnügen gönnen. Den Pacht hat er bezahlt mit Fischen, die er dem Herrn Senior verkaufte; aber die Angst, die ich ausstehe, ist das Geld nicht werth, die es einbringt. Es wiederfährt uns noch ein Unglück daraus. Im nächsten Jahre möge er es abgeben.“

Da mischte sich auch Katharina hinein und sprach: „Mutter ich bitte Euch, laßt es ihm. Ich weiß gewiß, daß das Fischen Wilhelm nichts schadet, und uns nur nutzen wird. Wenn es Niemand irgendwo sagen will, dann will ich es beweisen. Ihr

Kleinen müßt aber auch schweigen bei Wilhelm und sonst bei Jedermann. Vorgestern ging ich auf den Speicher, um Wäsche aufzuhängen, und da hörte ich Wilhelm in der Kammer laut beten, Gott der Herr möge seinen Fischfang so segnen, daß er uns wieder in den früheren Stand stellen könne. Und er betete so herzlich, daß ich auf dem Speicher mich auch auf die Kniee setzen und nochmals sein Gebet wiederholen mußte. Ich bete es jetzt jeden Abend, und da wird Gott uns erhören. Denn wo zwei unter euch eins werden, sagt der Herr, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.“

Meister Gottliebs gedrückte Gestalt hob sich empor; sein Antlitz leuchtete vor Freude. Eine solche Gesinnung hatte er seinen Kindern einpflanzen wollen; nun sah er sie in herrlichster Blüthe. Wie ein Gärtner die Aloe betrachtet, die sein Großvater gepflanzt, die sein Vater begossen, die er gepflegt, und die nun, hundert Jahre alt, zum ersten Male blüht, so freute er sich, als er hier den in seiner Familie tiefwurzelnden Glauben so innig, so warm sich äußern hörte. All sein Dulden, alles Leiden wurde ihm jetzt leicht; er fühlte, daß es ihm und den Seinen an der Seele nützte, und gegen diesen Gewinn achtete er alles für Schaden. Er schwieg noch eine Zeit lang, in stillen, freudigen Betrachtungen über Gottes Güte und Jesu Erbarmen versenkt; dann fiel ihm wieder die erste Ursache der Unterredung ein und er sagte zu seiner Frau: „Dem Wilhelm werde ich das Fischen nicht verbieten, und verbittere es ihm nicht, liebe Frau. Du hast gehört, auf welchem festen Grunde er steht. Aber siehe auch sein sonstiges Thun. Er ist jetzt bald zwanzig Jahre alt. Er trägt ein Gewand, daß ich seine Zufriedenheit bewundere. Seine Altersgenossen verspotten ihn, er trägt es in Geduld. Du hast ihm an Markttagen schon Geld gegeben, damit er sich eine Freude mache, und hast selbst gesagt, daß er dir das ihm geschenkte Gelbstück in Tagen der Noth wiedergab. Und nun, ihr Kinder, thut, was Katharine sagte, und schweigt bei Jedermann von dem, was ihr heute hörtet.“

Raum hatte er ausgeredet, so hörte man schnelle Schritte vom Ende der Straße her. Katharina rief: „Das ist der Wilhelm.“ Bald ging die Thüre auf, und er trat herein. Er sagte, er habe eine eilende Besorgung gehabt nach dem gräßlichen Schlosse, und gab seiner Mutter vierundzwanzig Kreuzer. „Verzeiht“, sagte er, „ich konnte es nicht erst sagen; aber es giebt doch Brod für morgen.“ Er sah seiner Mutter immer noch nicht erheitertes Auge, und sprach deshalb, um sie zu beruhigen: „Mutter, wir müssen jetzt Alles traktiren, bis es besser wird. Seid nur froh, bald wird es anders, und dann fische ich auch gar nicht mehr, sondern nähe Schuhe.“ Von dem Fisch und von dem Goldstücke schwieg er; aber er erzählte, daß der Graf so schön gelesen und gepredigt und gebetet habe, ganz anders, als der Herr Senior. Er habe jedes Wort verstanden. Da sähe man doch, daß es auch unter den vornehmen Leuten noch fromme Menschen gäbe. Zugleich kündigte er an, daß er eine größere Reise machen müsse, die ihn wahrscheinlich zwei Nächte aufhalten würde. Er könne nicht sagen, was es sei, aber der Weg sei gut, und die Sache, die er besorgen werde, sei auch gut. Somit wurde der Abend beschloffen. Man ging zu Bette, und diese Armen schliefen den Schlaf eines guten Gewissens.

12. Der Gang nach dem Leder.

Am andern Morgen that Wilhelm sein erspartes Geld zu dem Goldstücke des Grafen. Es waren gerade dreißig Gulden zusammen. Und mit dieser Summe wollte er das Geschäft seines Vaters aufrichten. Wir haben gesehen, welche gewaltige Summen der Leichtsin, die Ungenügsamkeit, Puschucht und Thorheit umbringen; wir werden nun sehen, welcher Segen auf einem kleinen Capital ruhen kann, wenn Genügsamkeit, Fleiß, Ordnung, Gottesfürcht und Ehrlichkeit sie verwalten. Wilhelm legte seine besten Kleider an, die er außer seinem Kirchenrock hatte. Auch dieses Wams war geflickt, und die Naht wollte brechen, weil es für die starken Arme zu eng war; außer den Händen sah auch noch ein Theil der Arme daraus hervor. Er steckte seinen seit zwei Jahren zusammengesparten Schatz in die Westentasche und nahm nach der mageren Morgensuppe Abschied von den Seinen. Er war in besseren Jahren einmal mit seinem Vater auf der Messe gewesen und kannte daher den Weg. Er ging rasch voran und kam noch zeitig in eines der Orte, in denen die Fuhrleute, Fühnerträger u. übernachten, wenn sie am anderen Tage in der Stadt zu thun haben; es kommt sie da wohlfeiler. Die Wirthshäuser sind dort für sie eingerichtet; die Fuhrleute schlafen in Betten in den Zimmern aber das niedere Volk begnügt sich mit einer Streu, die im Winter im Stalle, im Sommer in der Scheune geschüttet wird. Wilhelm aß eine Suppe, trank ein Glas Bier und bezahlte dann sein Nachtlager im Stalle, damit er am andern Morgen nicht aufgehalten sei. Zwei Kreuzer kostete die Erlaubnis, im Stalle auf der Erde zu liegen. Furcht und Hoffnung bewegten ihn so sehr, als es manchen Staatsmann bewegt, wenn er am anderen Tage vernehmen soll, ob er Gesandter am kaiserlichen Hofe wird, oder ob sein Nebenbuhler obsiegt. Ob er schon müde war von dem weiten Wege, so floh ihn doch der Schummer. Allmählich füllte sich der Raum mit anderen Gästen, die theilweise stille ihr Lager suchten, theilweise auch schwatzten und handelten. Als Alle still waren, wurde auch seine Seele stille, stille zu Gott. Jetzt konnte er schlafen, und am anderen Morgen eilte er nach der Stadt. Er war nicht der Erste, der diesen Weg betrat; aber er war der Schnellste, der darauf voran kam. Gefrühstück hatte er nicht; das wollte er sparen. Sein Begehren stand auf Leder, auf Wiederbringung des alten Wohlstandes in sein Vaterhaus. Er hatte seit zwei Jahren so oft an diesen Gang gedacht, er hatte sich Alles so fest eingepägt, jede Erinnerung an die erste Reise nach Frankfurt so lebendig wach gerufen, daß er in dem für einen Landbewohner sonst fast unüberwindlichen Straßengewirr sich leicht zurecht fand, und ohne fragen zu müssen zu dem Hause des Lederhändlers kam, bei dem sein Vater früher Geschäfte machte. Als er dahin kam und eintrat, begehrte er den Herrn Müller zu sprechen. Da saßen sieben Commis in der Stube, jeder schweigend, ernst an seiner Arbeit. Kein lautes Wort darf da geredet werden, damit die Andern sich nicht verrechnen oder verschreiben. Diesmal richteten sich alle Gesichter auf ihn, und als er den Chef selbst sprechen wollte, erhob sich ein Gelächter, zwar nicht laut für anderer Leute Begriffe, aber ziemlich laut für die Begriffe eines Bureauenschen. Der Bursche mit dem wirren Haar, dem geflickten, verwichenen Wams, mit den Spuren von Stroh vom Nachtlager her, die er noch

auf dem unerreichbaren Theile des Rückens hatte, das Alles machte einen komischen Eindruck, weil der Jüngling so kühn war, den reichen Handelsherrn selbst sprechen zu wollen. Einer fragte leise: „Könnte ich nicht erfahren, was Sie wollen, daß ich es Herrn Müller erst sage; er wird schwerlich Zeit für Sie haben.“ Aber Wilhelm bestand darauf. Verlegenheit, Scham, getäuschte Erwartung, Hoffnung und das Vertrauen auf die Erhörung seines Gebets wirbelten ihm durcheinander, daß seine Stimme, ohnedies laut und kräftig, noch lauter schallte, als er erwiderte, er habe dringend mit dem Herrn Müller selbst, und mit ihm allein zu sprechen. Darüber kam Herr Müller selbst heraus und fragte: „Was ist vor im Comptoir?“ Die Andern schwiegen. Der Buchhalter aber sagte halb spottend, halb ernst: „Da ist ein Mann, der nur mit Herrn Müller selbst sprechen will, und sich nicht einmal herbeiläßt, dem Lehrling zu sagen, warum er Sie belästigen will.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus einer Weihnachtspredigt.

Von einem Freund des Gemeindeblatts aus Deutschland eingesandt.

(S c h l u ß .)

Nach diesem erhebenden Moment fuhr L. fort: Dahin will uns dieses Kindlein bringen, wie es von dem Chor der heiligen Engel gelobet und gepriesen wird. Wir sollen seine Herrlichkeit sehen, in die es nun wieder eingegangen ist, und ihm gleich werden; gerade deswegen ist es in die Welt gekommen und hat unsere Sünden auf sich genommen.

Aber wir müssen es a u f n e h m e n und u n s i h m e r g e b e n, sonst haben wir keinen Theil an ihm. Das geschieht durch den Glauben an denselben, und zwar a l l e i n durch den G l a u b e n. Wenn du nicht zweifelst, daß Gott auch d i c h also geliebet hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gegeben; wenn du dich von ganzem Herzen darauf verlässest, daß er auch a l l e d e i n e Strafen auf dies Kindlein geworfen, auf daß du Frieden hättest; wenn du die feste Zuversicht hast: dies Kindlein ist mein Heiland und bringt mir Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit; kurz, wenn du dein ganzes Heil, deine ganze Seligkeit, alle deine Hoffnungen auf dies Kindlein gründe, so nimmst du es auf, so hast du es sammt allen seinen Gütern. Denn dann gehst du mit ganzer Seele auf das ein und sagst Ja und Amen zu dem, was Gott durch die Sendung seines Sohnes ins Werk setzen will. Durch den Glauben wirst du Eins mit Gott und dem Kindlein und sprichst:

Ich lag in tiefer Todesnacht,
Du wurdest meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud' und Wonne.
O Sonne, die das werthe Licht
Des Glaubens in mir zugericht'
Wie schön sind deine Strahlen!

Sollte man nun nicht glauben, daß alle Sünder zu diesem Kindlein eilen und es mit Dank und Anbetung aufnehmen würden? Aber es ist nicht so! Die meisten Menschen gehen kalt an dem Kindlein vorüber; die unbegreifliche Liebe des Vaters, die er uns durch Sendung seines eingeborenen Sohnes anpreiset, läßt sie gleichgültig; das ganze Heil, das es uns bringt, achten sie nicht, ja Viele glauben nicht einmal, daß es

wahrer Gott und Mensch ist und daß sie allein durch dasselbe selig werden können. Wie geht das zu?

Der eine Theil ist ganz irdisch gesinnt. Er lebt nach dem Willen seines Fleisches sicher dahin in Augenlust, Fleischelust und hoffärtigem Wesen; sein Gott ist die Welt und was in der Welt ist; er verstockt sich gegen das Gesetz des Herrn, das ihm ins Herz geschrieben ist und von außen mit lauter Stimme entgegentritt; er ist todt in Sünden und Uebertretungen. Wer aber nicht erkennt, daß er ein verlorener und verdammter Sünder ist, der kann auch nicht über seine Sünden Leid tragen und ist untüchtig zum Glauben.

Der andere Theil geht mit Werken um. Weil er sich einiger grober Sünden enthält, z. B. des Diebstahls, des Ehebruchs, des Mordes, weil er ehrbar ist, vielleicht auch hin und wieder betet und am Gottesdienst theilnimmt; — kurz, weil er etliche Vorschriften des Gesetzes äußerlich erfüllt, so glaubt er vor Gott bestehen und selig werden zu können. Wie könnte der Jesum Christum im Glauben aufnehmen? Aber er verwirft muthwillens das Gesetz des Herrn, das ihm Uebertretungen und den Zorn Gottes verkündigt, und richtet in seinem Hochmuth und der Liebe zur Ungerechtigkeit ein selbstgemachtes Kleid und damit seine eigene Gerechtigkeit, das unflätige Kleid, vor Gott auf. Deswegen verwirft er den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1. Cor. 1, 30).

Wer aber Jesum Christum nicht im Glauben aufnimmt, wer seine Gerechtigkeit und Seligkeit nicht allein auf die Gnade gründet, die Gott uns in diesem Kindlein schenkt, der ist und bleibt ein verlorener und verdammter Mensch, hier zeitlich und dort ewiglich. Wer dagegen seine Sünden lebendig erkennt, von ganzem Herzen bereut und verabscheut, und mit Wissen und Willen in keiner Sünde bleiben will, der ist vorbereitet, dies Kindlein im lebendigen Glauben aufzunehmen. Und wer dies thut, der ist der Gnade theilhaftig, die es uns bringt. Denn es steht geschrieben: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht“ (Röm. 10, 4). „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ“ (Röm. 5, 1). „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu“ (Gal. 3, 26). „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi“ (Röm. 8, 17). „Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet, der hat das ewige Leben“ (Joh. 3, 18. 36; 6, 47). — Es heißt nicht — das beachtet wohl! — wer an Jesum Christum glaubt, der wird gerecht und ein Kind und Erbe Gottes w e r d e n, der wird Frieden mit Gott und das ewige Leben e r l a n g e n, sondern es heißt: der i s t gerecht, der h a t Frieden mit Gott, der i s t ein Kind und Erbe Gottes, der h a t das ewige Leben“. Denn durch den Glauben eigne ich mir das Heil in Christo Jesu zu; der Glaube ist die Hand, womit ich das Verdienst Jesu Christi und ihn selbst ergreife. Ich vermag aber nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum zu glauben, der Glaube ist vielmehr ein Werk Gottes in mir; Gott pflanzt die Hand des Glaubens in mich und leitet und regiert sie auch. Wenn ich mir daher das Verdienst Christi durch den Glauben zweigne, so eignet es mir Gott durch den Glauben zu, denn er macht mich gerecht durch den Glauben an Jesum Christum. Wer also im Glauben steht, der ist gerecht und hat das ganze Heil in Christo, ja ihn selbst.

So ergreift denn das Kindlein von ganzer Seele, ihr Büßfertigen; verlasset euch unzweifelhaft darauf, daß es euch Gerechtigkeit und Frieden und das ewige Leben bringt, und fürchtet euch nicht vor Sünde, Tod und Teufel. Das ist Gott wohlgefällig und sein ernstester Wille. Denn er schenkt uns ja seinen Sohn nur in der Absicht, daß wir ihn aufnehmen und dadurch gerecht und selig werden sollen. Er will auch das Wollen und Vollbringen in uns wirken.

Das sei unsre Festbeschäftigung, daß wir uns an die Krippe zu Bethlehem stellen und in lebendigem Glauben uns sagen: Dies Kindlein, wahrer Gottes und Mariens Sohn, schenkt Gott auch mir und in und mit ihm sich selbst. Betrachtet dies Kindlein in seiner Niedrigkeit, Armuth und Schwachheit und spricht in inniger Zuversicht: O Kindlein, du Sohn des lebendigen Gottes, wie brünstig ist deine Liebe den Sündern! Du hast deine ewige Herrlichkeit verlassen und kamst in's Elend her zu mir, auf daß du mich erlösest von der Sünde, vom Tode und aus der Gewalt des Teufels, und zum Kinde und Erben Gottes mache. Ich werfe alle meine Sünden und all mein Elend getrost auf dich; ich ergebe mich dir, ich bin dein und du bist mein. Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag mich scheiden von der Liebe Gottes in dir, o Kindlein! Gelobet in Ewigkeit seist du, holdseliges Kindlein, daß du mir das Himmelreich mit all seiner Herrlichkeit und das Vaterherz Gottes aufstuhst! Hochgelobet sei Gott, daß er mich in dir zu seinem Kinde annimmt und ein Wohlgefallen an mir hat und in dir mir alles schenken will.

Nun trete ich in voller, inniger Zuversicht zu dir, dem heiligen, majestätischen und gerechten Gott, und sage: Abba, lieber Vater! Nun ruhe ich in seligem Frieden an deinem Vaterherzen und freue mich in dir, meinem Gott! O du gnädiger Gott, lieber Vater, wir danken dir von ganzem Herzen, daß du deinen lieben Sohn in die Welt gesandt und ihn für uns zur Sünde gemacht hast; wir freuen uns vor dir, wie man sich freuet in der Ernte, daß du uns, deine Feinde, also geliebet hast; wir rühmen uns dein, daß du, da du deines eigenen Sohnes nicht verschonet hast, uns mit ihm alles schenken willst. Wir bitten dich demüthiglich, du mollest diese Liebe uns durch deinen heiligen Geist immer völliger offenbaren, mollest uns zu deinem Sohne kräftig ziehen und ihn in uns und unter uns verherrlichen, daß wir uns ihm von ganzem Herzen ergeben und uns festiglich auf ihn verlassen. Wirke in uns das Wollen und das Vollbringen, daß wir ihn als unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung erkennen und ergreifen. Stärke uns, daß wir zu ihm unsere Zuflucht nehmen und uns seiner und deiner getrösten in aller Noth und Anfechtung, im Leben und Sterben. Wirke in uns zur Ehre deines Namens, daß wir durch ihn alles wohl ausrichten und zuletzt fröhlich und getrost mit Simeon sagen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Offenbare Jesum Christum, deinen Sohn, denen, die noch sitzen, in Finsternis und Schatten des Todes, daß sie die überschwängliche Größe deiner Gnade erkennen, und des Lebens, das erschienen ist, theilhaftig werden. Schrecke und wecke die Sicherer und Selbstgerechten durch den Donner deines Gesetzes und durch deine Leutseligkeit und Freundlichkeit, daß sie das Kindlein mit Schmerzen suchen, und laß nicht

ab von ihnen, bis ſie in wahrhaftiger Buße und von ganzem Herzen ſich dem Kindlein ergeben und ihm dienen. O gnädiger Gott, Abbe, lieber Vater, erhöre uns, auf daß wir ſelig werden und dein Name geehrt werde in dem Sohne von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Drei Ueberräſchungen zum Neuen Jahr.

Drei Studenten, ſaßen in der Neujahrsnacht 1828 auf 29 zuſammen, laſen den 90. und 91. Pfalm, beteten mit einander von 10 Minuten vor 12 bis 10 Minuten nach 12 auf ihren Knien, ſangen das Lied: „Hilf Herr Jeſu, laß gelingen,“ und ſetzten ſich dann ſtill und fröhlich zuſammen, ſprachen vom Worte des Lebens, vom alten Jahre und vom neuen Jahre, von ihren Studien, von ihren Lehrern, und wollten gegen 4 Uhr Morgens auseinander gehen, denn der Eine hatte eine Neujahrspredigt für einen kranken Pfarrer zu halten.

Sprach der älteſte von den dreien: — Kinder, eine Frage. Womit fangt ihr das neue Jahr an? ich habe drei Pfennige. Der zweite ſagte: ich habe mehr, nämlich ſechs Pfennige; der dritte ſprach: ich noch mehr, nämlich acht Pfennige. Der älteſte ſprach: der Herr Jeſu hat noch mehr als wir alle drei; der zweite ſprach: er hat für uns drei noch mehr; der dritte ſprach: Amen! Und darauf hat der Herr, ohne daß die drei es hörten, auch Amen geſagt. Denn der Briefträger Schmitz trat gegen 8 Uhr in's Haus des einen und brachte einen Brief mit 30 Thalern, und wer ſie geſchickt, iſt nie herausgekommen. Und faſt um dieſelbe Stunde, — denn die Beine des alten Schmitz waren gar gelenkig, — trat er zum andern und brachte 50 Thaler, geſchickt vom Friedensvereine zu Danzig als Neujahrsgeſchenk, und wenige Augenblicke ſpäter hielt auch der dritte einen Brief in ſeinen Händen mit 40 Thalern, von chriſtlichen Wohlthätern zuſammengelegt, und hatten ihren Namen nicht genannt. Aber es reimt ſich doch Namen, Amen! Amen!

(Eingeſandt.)

Daß die ſogenannten Evangeliſchen oder Unirten in wichtigen Lehren der heil. Schrift Num, Num ſagen, d. h. nicht mit der Sprache herauswollen.

Obwohl mit dieſer Beſchuldigung ſo recht eigentlich das unterſcheidende Merkmal der Unirten angegeben wird, ſo wollen ſie es doch nicht gut heißen, wenn es ihnen von Lutheranern vorgehalten wird. In einem von P. W. Becker verfaßten Tractat ſuchten ſie vor einiger Zeit dieſen Vorwurf mit großer Entrüſtung von ſich zu weiſen. Sie forderten Beweiſe.

Nun iſt Thatſache, daß ſich die „deutſche evangeliſche Synode von Nordamerika“ in ihren Statuten „bekennt zu der Auslegung der heil. Schrift, wie ſie in den ſymboliſchen Büchern der lutheriſchen und reformirten Kirche, als da hauptſächlich ſind die Augſburger Confession, Luthers Katechiſmus und der Heidelberger Katechiſmus, niedergelegt iſt, inſofern dieſelben mit einander übereinſtimmen.“ Unmittelbar vorher heißt es, daß ſie „die heiligen Schriften des alten und neuen Teſtaments für das Wort Gottes und für die alleinige

und untrügliche Richtſchnur des Glaubens und Lebens erkennt.“

Der Zuſammenhang zeigt, daß ſie ſelbſt wenigſtens ein dunkles Gefühl davon haben, als ſei es mit dem bloßen Bekenntniß zur Schrift als der alleinigen Richtſchnur des Glaubens und Lebens nicht genug; ſie ſehen ſich veranlaßt, auch etwas über die Auslegung, das Verſtändniß der Schrift zu ſagen. Wie nöthig das iſt, erhellt aus dem Umſtande, daß alle chriſtlichen Kirchen, wenigſtens in gewiſſem Sinne, die Bibel für Gottes Wort halten und ihr Bekenntniß daraus als chriſtlich zu erweiſen ſuchen. Wenn nun alle die Schrift recht auslegten, ſie recht verſtänden, ſo müßten alle dasſelbe Bekenntniß haben. Thatſache aber iſt, daß ſich die verſchiedenen Denominationen einander den Vorwurf machen, ſie hätten gewiſſe Lehren der Schrift nicht lauter und rein. Da ſtehen die Lutheraner wider die Reformirten und die Reformirten wider die Lutheraner. Was die Lutheraner als Ergebnis ihres Schriftforſchens bekennen, verwerfen in vielen Stücken die Reformirten, und umgekehrt. So ſteht es auch mit den übrigen Kirchen. Dieſe Zuſtände in der Chriſtenheit machen es nothwendig, daß ſich zumal eine kirchliche Gemeinſchaft näher erklärt, wie ſie die Schrift verſteht, welches ihr Bekenntniß ſei. Wer das verweigert und ſich nicht weiter erklärt, als daß er ja die Bibel für Gottes Wort und darum für die alleinige Richtſchnur des Glaubens und Lebens halte, der ſagt Num, Num. Entweder weiß er noch gar nicht, was die heilige Schrift lehrt, und kann darum nicht bekennen, oder es iſt ihm mit ſeinem Bekenntniß zur Bibel kein Ernst und er muß befürchten, daß man dahinter komme, wenn er ſich näher über die Lehren der Schrift erklärt.

Die wahre Kirche Chriſti iſt eine bekennende, und hat darum auch allezeit ihre Bekenntniſſe gehabt. Das älteſte iſt das apoſtoliſche Symbolum, oder die drei Artikel des heiligen chriſtlichen Glaubens. Die nächſt älteſten ſind das nicäniſche und das athenaſianiſche Glaubensbekenntniß. Unſere Kirche bekennet ſich ferner zur Augſburgiſchen Confession, den beiden Katechiſmen Luthers, den Schmalkaldiſchen Artikeln und der Concordienformel als der rechten Auslegung der heiligen Schrift. Wem es daran liegt zu erfahren, was wir glauben, lehren und bekennen, der darf nur das Concordienbuch ſtudieren und von vorn herein verſichert ſein, daß das unſer eigentliches Bekenntniß iſt. Die Reformirten und andere haben auch ihre Sonderbekenntniſſe.

Wie ſteht es nun mit den ſog. Evangeliſchen oder Unirten? Ein eigenes Bekenntniß haben ſie nicht. Zum Bekenntniß der lutheriſchen Kirche mögen ſie ſich nicht unumwunden bekennen, das würde ja die reformirt Geſinnten vor den Kopf ſtoßen. Zum Bekenntniſſe der Reformirten mögen ſie ſich auch nicht ohne weiteres bekennen, das müßten ja die lutheriſch Geſinnten übel nehmen. Und doch wollen ſie gerne beide unirten, d. h. unter einen Hut bringen, zu einer Gemeinſchaft vereinigen. Wie machen ſie es nun? Ei, ſie breiten die Arme weit aus und rufen: Brüder, wir bekennen uns zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie ſie in den ſymboliſchen Büchern der lutheriſchen und reformirten Kirche niedergelegt iſt. Wir bekennen uns zum lutheriſchen Katechiſmus. Wir bekennen uns auch zum Heidelberger Katechiſmus. Sie wollen bei beiden gut Kind ſein.

Ja, aber, wie iſt mir denn, ſind da nicht wichtige Differenzpunkte vorhanden? Hat nicht Dr. Luther den Reformirten erklärt: „Ihr habt einen andern Geiſt

als wir?“ Haben die Reformirten nicht die Lutheraner bekämpft? Die Geſchichte bezeugt das. Aber wie kann man ſich dann zur Auslegung dieſer beiden Parteien bekennen, die ſo ſchroff einander gegenüber ſtehen? Ganz einfach: „Wir bekennen uns dazu“, ſagen die Unirten, „inſofern dieſelben miteinander übereinſtimmen.“ Mit dieſer Clauſel könnten ſie ſich zu den Bekenntniſſen aller chriſtlichen und mancher anderen Gemeinſchaften bekennen, ſelbſt die Katholiken nicht ausgenommen; denn in manchen Punkten ſtimmen ſie alle überein. Das wäre doch eine ganz andere Grundlage; doch ſo weit erſtreckt ſich ihre Liberalität bis jetzt noch nicht. Sie haben ſich ſelbſt die Grenzen enger geſteckt.

Wollen wir nun wiſſen, was die Unirten eigentlich glauben, lehren und bekennen, ſo müſſen wir zunächſt die Bekenntniſſe der lutheriſchen und der reformirten Kirche mit einander vergleichen. Wahrlich für einen ſchlichten Chriſten kein leichtes Stück Arbeit. Und wenn wir es endlich dahin gebracht haben, daß wir ſagen können: In den und den Punkten ſtimmen ſie überein, dann erſt wiſſen wir, wozu ſich die Evangeliſchen bekennen. Wenn aber jemand nicht ſonderlich ſcharfſinnig iſt, oder nicht mit großer Aufmerkſamkeit vergleicht, kann es wohl geſchehen, daß er etwas für unirt hält, was andere noch lange nicht dafür anſehen. Das „inſofern“ bietet wenigſtens einen guten Schlupfwinkel zum Num, Num ſagen.

Iſt das ein klares, deutliches Bekenntniß? Es erinnert an das Bekenntniß der ſogenannten ev. prot. Kirche zur Bibel: „Wir ſagen: In der heiligen Schrift ſteht Gottes Wort. Das heißt: Nicht jedes Wort darin iſt Gottes Wort, ſondern nur, was mit der wahren, vernünftigen Lehre Jeſu übereinſtimmt.“ So weiſen die Evangeliſchen auf die lutheriſchen und reformirten Bekenntniſſe als ihr Bekenntniß hin, und wollen ſich doch nicht zu allem darin bekennen.

Haben wir es aber endlich dahin gebracht, daß wir wiſſen, worin die genannten Bekenntniſſe übereinſtimmen, ſo wiſſen wir noch immer nicht, welches eigentlich das Bekenntniß der Evangeliſchen hiñſichtlich der Differenzpunkte ſei. Sie ſagen: „In ihren Differenzpunkten aber hält ſich die deutſche Evangeliſche Synode von Nordamerika allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift.“ Hoffentlich thut ſie dasſelbe auch in Bezug auf die anderen Glaubensartikel. Es wäre doch traurig, wenn ſie dieſelben nur glaubten, weil ſie in den lutheriſchen und reformirten Bekenntniſſen ſtehen. Wir Lutheraner halten uns in allen Artikeln des Glaubens, und nicht bloß in den Differenzpunkten allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift. Wir bekennen uns zum Bekenntniſſe unſerer Kirche nur, weil wir ſehen, daß es die reine und lautere Lehre der Schrift enthält. Wenn wir die Reformirten fragten, wie ſie es denn eigentlich hiñſichtlich der Differenzpunkte hielten? ſo würden ſie ohne Zweifel erwidern. Meint ihr denn, daß wir uns nicht auch an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift halten? Den Schein wollen alle haben, daß ſie ſich an die Schrift halten. Selbſt der Verſucher will da nicht zurückſtehen; er ſpricht zu Chriſto: „Es ſtehet geſchrieben.“ Und die falſchen Propheten ſprechen mit großem Pathos: Er hat es geſagt. Jerem. 23, 31. Wenn jemand Num, Num ſagen, d. h. wenn er mit der Sprache nicht herausrücken will, ſo kann er ſich ſein verſtecken hinter die Redensart: Ich glaube, was die Schrift lehrt. Wird er dann weiter gefragt: Was lehrt denn eigentlich die Schrift über dieſe Punkte? ſo darf er nur nach der Weiſe jenes Köhlers antwor-

ten: Die Schrift lehrt davon, was ich glaube. Hörst Du denn nicht, daß ich mich an die Schrift halte? Siehe, so weißt Du es nun, wenn Du nicht zu dumm bist.

Ganz so arg machen es freilich die Evangelischen nicht. Sie geben nämlich zu verstehen, daß man bei ihnen auch in Bezug auf die Differenzpunkte eine gewisse Ansicht haben dürfe. Sie erklären weiter: „und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit.“ Als Synode mögen oder können sie nicht sagen: Hierin lehren, glauben und bekennen wir wie folgt, und wen wir als Glaubensbrüder anerkennen sollen, der muß mit uns darin übereinstimmen. Das hieße ja nach ihrer Meinung einen papiernen Papst aufrichten. Als Synode sagen sie zu diesen Punkten Num, Num und bedienen sich der in der evangelischen Kirche obwaltenden Gewissensfreiheit, d. h. sie überlassen es dem Gewissen des Einzelnen, die Aussagen der Schrift über diese Punkte so oder anders zu verstehen und demgemäß davon lutherisch oder reformirt, oder noch anders zu glauben und zu lehren. Mit Recht hatte der „Lutheraner“ ihnen vorgehalten: „Die reine Lehre des heiligen Evangeliums ist ein unantastbares Heiligthum, aber diese sogenannten Evangelischen scheuen sich nicht, ihre Hand daran zu legen. Und was thun sie, wenn sie die Unterscheidungslehren freistellen? Sie lehren zweifeln an wichtigen Glaubenslehren... Sie erklären damit offenbar: Du magst glauben, wie Du willst, Du magst Christi Wort auch in wichtigen Punkten annehmen oder nicht, darauf kommt es nicht an.“ Obwohl nun P. Becker in seiner Entgegnung den Bekenntnisparagraphen seiner Synode selbst mittheilt, worin sie, wie wir gesehen haben, die Unterscheidungslehren freistellen und damit thatsächlich hinsichtlich dieser Punkte erklären: Du magst glauben, wie du willst; dennoch wagt er es zu schreiben: „Nun, wenn man etwas erklärt, so muß man es ausdrücklich sagen. Wenn wir also das, was G. (im Lutheraner) sagt, offenbar erklären, so müssen wir es irgendwo und irgendwann einmal gesagt haben.“ Wir wollen die officielle Erklärung seiner Synode hierüber aus seinem eigenen Tractat noch einmal wortwörtlich hersehen, und er mag sich dann selbst antworten, wo und wann sie das gesagt haben. Die Erklärung lautet: „In ihren Differenzpunkten aber hält sich die deutsche Evangelische Synode von Nordamerika allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedient sich der in evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit.“

Gewissensfreiheit! Welch herrliches Gut. Erklärte doch Dr. Luther auf dem Reichstage zu Worms, daß es weder sicher noch gerathen sei, etwas wider das Gewissen zu thun. Schade nur, daß die Evangelischen dies Gut so schändlich mißbrauchen. Warum bedienen sie sich der Gewissensfreiheit nur in den Differenzpunkten und nicht auch in den übrigen Lehren der heiligen Schrift? Sollten sie in den Stücken auch schon dem papiernen Papste huldigen? Es sieht ganz danach aus. Denn wenn ein Leugner der heiligen Dreieinigkeit, oder ein Leugner der Gottheit Christi in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden begehrte auf den Grund hin, es sei ihm Gewissenssache mit dieser Leugnung, so würden sie ihm auf Grund ihres Bekenntnisses die Aufnahme verweigern; (oder nicht?) denn in beiden Bekenntnissen sei die Dreieinigkeit und Gottheit Christi einstimmig bezeugt. Den Verächtern der heiligen Taufe bezugen auch sie mit großem Nachdruck, daß

sie Heiden seien. Die Mormonen wollen sie auch nicht anerkennen, und wenn sie auch noch so viel jammernten, ihr Gewissen sei befangen. Wo bleibt nun da die Gewissensfreiheit des Einzelnen? Wenn die Evangelischen in Betreff der Lehre vom heiligen Abendmahl und andern Unterscheidungslehren nicht Num, Num-Sager wären, so würden sie es da ebenso machen.

Es ist ja ein herrliches Ding um die Gewissensfreiheit; Gott erhalte sie uns! Nur muß man unterscheiden zwischen dem aus Gottes Wort berechtigten und in Gottes Wort gefangenen Gewissen und dem irrrenden Gewissen. Gegen sein Gewissen soll niemand handeln. Es ist Unrecht, jemand zu zwingen, etwas wider sein Gewissen zu thun. Wir sollen auch Geduld haben mit dem im Irrthum befangenen Gewissen. Aber dem Irrthum selbst darf nun und nimmermehr Berechtigung eingeräumt werden neben der Wahrheit, wie es die Unirten thatsächlich thun, indem sie in den Differenzpunkten sich der Gewissensfreiheit bedienen. Wer dem Irrthum Berechtigung einräumt, treibt ein frevelhaftes Spiel; anstatt dem Irrenden nach Kräften zu helfen, daß er sich vom Irrthum seines Weges bekehre (Jak. 5, 19. 20), befestigt er ihn darin durch Anerkennung desselben.

Die Lehre des heiligen Evangeliums ist ein unantastbares Heiligthum. Was mit denen zu thun sei, die sich daran vergreifen, lehrt die heilige Schrift klar und deutlich. Sie sollen ermahnt werden. Erweisen sie sich halsstarrig und suchen sie gar andere zum Irrthum zu verführen, so soll man sie meiden. So schreibt St. Paulus Tit. 3, 10. 11.: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist, und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, als der sich selbst verurtheilt hat.“ Röm. 16, 17. „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet, auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt und weicht von denselbigen.“

Die in der evangelischen Synode obwaltende Gewissensfreiheit, so oder anders von klar bezeugten Schriftlehren zu glauben und zu bekennen, ist ein Fündlein der Unirten, davon die Schrift nichts wissen will. Da sich P. Becker als der Vertheidiger seiner Synode in seinem Tractat mit Hand und Fuß dagegen mehrt, daß sie Num, Num-Sager seien, und fort und fort betont, daß sie sich in Betreff der Differenzpunkte an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift hielten: so muß man wünschen, daß sie mit der Zeit doch herausbringen, was eigentlich jene Schriftstellen, an die sie sich so fest halten wollen, enthalten und lehren, und dann werden sie das Ergebnis ihres Forschens auch hoffentlich bekennen, und zwar als Synode bekennen, und dann sollte es doch bei ihnen ein Ende haben mit jener obwaltenden Freiheit. Denn wenn sie erst wissen, was Gottes Geist in Gottes Wort von diesen Punkten lehrt, werden sie ja doch nicht gestatten, daß jemand, den sie als Bruder anerkennen, sich dagegen auflehnt und die Wahrheit zu unterdrücken sucht. Sie werden dann solchem Menschen, der es wagt, sich am Heiligthum zu vergreifen, mit großem Ernst ermahnen, und wenn er sein gottloses Wesen nicht lassen will, ihn hinausthun aus ihrer Gemeinschaft und ihn meiden, wie das Gottes Geist durch seinen Diener Paulus verlangt. Bis sie so weit sind, dürfen sie aber Christen, die das längst heraus haben und sich im lutherischen Bekenntnis in Bezug auf die „Differenzpunkte“ zur erkannten Wahrheit bekennen, nicht zumuthen, ihr klares Bekenntnis preiszugeben und mit ihnen Num, Num zu sagen. ††

Kürzere Nachrichten.

— Das erste Tertial des laufenden Schuljahrs unserer Watertowner Anstalt, das vor den Weihnachtsfeiertagen zum Abschluß gekommen ist, war ein in mehrfacher Hinsicht reich gesegnetes. Die Schülerzahl belief sich auf 136, eine Zahl, die einen nicht unbedeutenden Zuwachs gegenüber dem vorigen Schuljahr besagt.

— Im hiesigen Passavant-Hospital sind im Laufe des letzten Jahres 351 Kranke verpflegt worden, darunter 90, die der römisch-katholischen Kirche angehörten. Die Krankenpflege liegt in den Händen einiger Diakonissen, und einer der geschicktesten Chirurgen unseres Landes, Doctor N. Senn, hat bei einer weithin ausgedehnten Praxis seit Jahren mit rühmlicher Treue seine werthvollen Dienste dieser Anstalt gewidmet.

— Die norwegische Zeitung „Amerita“ entnimmt einem New Yorker Blatt folgende Bemerkung: „Ohne daß wir kaltes Wasser auf die Heidenmission gießen möchten, geben wir unseren christlichen Freunden zu bedenken, daß New York eine der größten Heidenstädte auf Erden ist, viel größer als Bombay, Singapur und Kioto, und daß mehr Männer und Weiber hier daheim ohne christlichen Zuspruch dahinstarben, obgleich sie von Kirchtürmen umgeben sind und täglich Kirchenglocken hören, als in den heidnischen Großstädten, die wir oben genannt haben. Wenn die Christen zum Bewußtsein dieser schrecklichen Wahrheit erweckt werden, so werden sie in ganz anderem Maße als vorher sich getrieben fühlen, sich unserer einheimischen Heiden anzunehmen, damit uns nicht Gottes Strafe treffe für unsere Saumseligkeit.“

Dazu bemerkt der Redacteur des norwegischen Blattes: „Sollte nicht dieser zeitgemäße Ausspruch auch hier im Westen gelten? Es ist ganz unzweifelhaft in Chicago, Milwaukee, St. Paul, Minneapolis, Eau Claire und La Crosse mehr Heidentum als Christentum zu finden, selbst wenn wir bloß auf die norwegischen Einwanderer sehen. Eine kräftige innere Mission ist mancherorts Bedürfnis, besonders aber in unseren großen Städten.“

Als Seitenstück zu dem oben Mitgetheilten finden wir in dem holländischen Blatt „De Hope“ folgendes: Ein Bürger von Texas, der an der mexikanischen Grenze wohnhaft ist, brach, nachdem er in der Zeitung einen Bericht über die jüngste Christenverfolgung in China gelesen hatte, in die Worte aus: „Was, fünfhundert Christen in Kschin-China umgebracht? So etwas könnte hier nicht vorkommen!“

— Ein vor einigen Wochen verstorbener Einwohner von Louisville, Kentucky, Namens W. F. Norton, hat dem Waisenhaus der Baptisten daselbst \$10,000 und dem theologischen Seminar in jener Stadt ebenfalls \$10,000 hinterlassen. Das theologische Seminar der Episkopalen in New York hat innerhalb der letzten drei Jahre an Geschenken die Summe von \$332,000 erhalten und besitzt Eigentum im Werthe von \$998,797. Ein mildthätiger Bürger von Philadelphia hat dem Hospital der Presbyterianer in West-Philadelphia \$30,000 geschenkt. Die Frau des in den letztverfloffenen Wochen vielgenannten Chicagoer Fleischhändlers P. D. Armour übt in großartigem Maßstabe Werke der Barmherzigkeit. Den Schulen allein, die unter ihrer Pflege stehen, wendet sie jährlich \$10,000 zu.

— Der „Zeuge der Wahrheit“ berichtet: Als das schönste Buch in der Kongreg-Bibliothek zu Washington bezeichnet man eine Bibel, welche von einem Mönche im fünfzehnten Jahrhundert abgeschrieben wurde. Sie könnte heutzutage nicht in der besten Druckerei der Welt besser geliefert werden. Das Pergament ist vollständig unbeschädigt erhalten. Jede der tausend Seiten ist ein Kunstblatt. Das Werk ist in deutschen Buchstaben geschrieben, von denen jeder einzelne vollkommen zu sein scheint, in kohlschwarzer Dinte ausgeführt, ohne irgendwo einen falschen Strich oder einen Flecken. Der erste Buchstabe eines jeden Kapitels ist sehr groß, gewöhnlich zwei oder drei Zoll lang, und prächtig mit rother und blauer Dinte illustriert. In jedem dieser verzierten Anfangsbuchstaben ist das Bild eines Heiligen angebracht oder eine Begebenheit dargestellt, von welcher das betreffende Kapitel handelt. Es befinden sich zwei Spalten auf jeder Seite, und nirgends kann man die geringste Unregelmäßigkeit in den Zeilen, den Zwischenräumen oder der Gestalt der Buchstaben entdecken. Sogar unter einem Vergrößerungsglas erscheint Alles tadellos. Dieses kostbare Buch wird unter einem Glasrahmen verwahrt, um zu zeigen, daß alle Seiten schön sind wie die offen liegenden. Eine mit dieser Bibel in Verbindung stehende Sage lautet: Ein Mann, der schwer gestübt hatte, wurde Mönch und entschloß sich, für seine Fehltritte Buße zu thun. Er wollte die Bibel abschreiben, damit er die göttlichen Gebote besser kennen lerne, welche er beinahe alle verletzt hatte. Viele Jahre lang widmete er jeden Tag seines Lebens dieser Aufgabe. Jeder Buchstabe wurde mit Ehrfurcht und Liebe gezeichnet, und die Seele des Büßers verkehrte nur mit den Heiligen, deren Bilder er auf diesen Blättern entstehen ließ. Als der letzte Strich an dem letzten Buchstaben gezogen war, küßte der zum Greis gewordene Mönch ehrfurchtsvoll das Blatt und legte die Bogen zusammen. Bald darauf schied er aus diesem Leben.

— Etwas über dreihundert Jahre sind es her, da baute König Philipp II. von Spanien, einer der wüthendsten Verfolger des Evangeliums, ein großartiges Kloster, Escorial genannt, das auf sechs Millionen Dukaten kam und als das achte Weltwunder gepriesen worden ist. Der König ließ sich einen Theil des Baues zu seinem Wohnpalast und einen andern zu Todtenkammern für die Leichen der spanischen Könige und ihrer Mütter einrichten. Im Jahre 1808 wurde der Escorial von den Franzosen zerstört, und 1872 richtete ein Blitzstrahl noch eine große Feuersbrunst in dem alten Steinhaußen an. In der Nähe jener großartigen Ruinen hat nun neuerdings eine protestantische Gemeinde in Madrid eine Kinderbewahranstalt und Missionsschule eingerichtet, so daß nun bei dem alten Wohnsitz eines verhassten Feindes der evangelischen Lehre die Kinder den Katechismus lernen und in spanischer Uebersetzung das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ erschallen lassen.

— Ein Pastor Thomas Neilson, der vierzehn Jahre lang auf den Neuen Hebriden gewirkt hat, erzählt, wie er einmal das heilige Abendmahl genossen habe zusammen mit einem eingeborenen Christen, der als Knabe theilgenommen hatte an dem Feste, bei welchem der Leichnam des ersten Missionars von Erromanga, John-Williams, den die Heiden daselbst erschlagen hatten, verspeist worden ist. Auch einen Sohn des Mannes, von dessen

Hand Williams die Todeswunde empfangen hatte, fand Missionar Neilson unter den Christen, die er dort kennen lernte.

— Ueber den Stand und das Wachstum der norwegisch-lutherischen Mission auf Madagascar, der großen Insel westlich von Südafrika, wird folgendes berichtet. Getauft wurden im vorigen Jahr 2567 Personen. Die Zahl der Gemeindeglieder beläuft sich auf 8973, von denen 7251 communicirende Glieder und die übrigen Kinder sind. Im Taufunterricht stehen 1704 Personen, und die Kinderschulen wurden von 30,000 Kindern besucht. Es ist somit ein blühendes, reich gesegnetes lutherisches Missionswerk, das die Norweger auf Madagascar treiben.

— Seit Jahrhunderten wurde in Indien der abscheuliche Götzguggernat auf einem großen, schweren Wagen alljährlich an seinem Götzenfest umhergeführt, und es galt für einen sicheren Eingang in die Seligkeit, wenn man sich unter den Rädern des Götzewagens zermalmen ließ, wie sich denn auch immer arme verblendete Heiden fanden, die sich auf diese schreckliche Weise in den Tod gaben. Das hat nun die englische Regierung vor einiger Zeit verboten, und damit scheint der Dienst des Guggernat für jene Heiden seinen Werth und Zweck, und der Teufel, der dahinter stat, eine Gelegenheit zur Ausübung seiner Mordgier und somit seine Hauptfreude an dem Guggernatfeste verloren zu haben; denn als man neulich das Götzbild einmal wieder herauskarrte, fanden sich so wenige Leute, die sich an die Leine spannten, daß man Noth hatte, das Ungethüm wieder unter Dach zu bringen.

— In London hat sich zur Bekämpfung des in England überhandnehmenden Papiasmus eine Gesellschaft gebildet, die den Lord Mayor und viele Parlamentsglieder zu ihren Mitgliedern zählt. Die Zahl der Prediger in der englischen Staatskirche, die von Herzen und Gesinnung römisch-katholisch sind, während sie äußerlich noch in der Episkopalkirche stehen, soll schon hoch in die Hunderte gehen, und man fürchtet gewiß nicht ohne Grund, daß diese Hinneigung nach Rom mit der Zeit England wieder in schwere politische Kämpfe stürzen könnte.

— Am Sonntag, dem 31. Oct. vor J., war in Pastor Spurgeons Kirche in London der Vormittagsgottesdienst von 4519, der Abendgottesdienst von 6070 Personen besucht.

— In mehreren Kirchenblättern finden wir es als ein Stück Unbuddsamkeit getadelt, daß „in Irland die römisch-katholische Geistlichkeit bestrebt ist, dafür zu sorgen, daß katholische Kinder nicht evangelische Schulen besuchen“. Wir können darin keine Unbuddsamkeit sehen und handeln genau ebenso, indem wir zu verhindern suchen, daß unsere lutherischen Kinder in römisch-katholische Schulen gehen, und unsere Toleranz besteht darin, daß wir den Papisten daselbe Recht einräumen, welches wir selbst beanspruchen. Ein lutherischer Prediger ist nicht unbuddsam, sondern thut nur seine heilige Pflicht, wenn er seine Pfarrkinder, falls sie etwa ihre Kinder in römisch-katholische Schulen schicken, allen Ernstes darauf aufmerksam macht, welcher Gefahr sie die Kinder dadurch aussetzen, und darauf dringt, daß sie solche Fahrlässigkeit abstellen. Dasselbe Recht muß aber der Katholik und der katholische Priester auch haben, so lange sie die lutherische Lehre für falsch und gefährlich halten. Aber darin besteht die Unbuddsamkeit der Papisten, daß sie, wo sie die Macht haben,

die Gewissen Andersgläubiger nicht respektiren, sondern ihnen ihre gresulichen Irrtümer aufzuzwingen suchen.

— Die deutsch-lutherische Gemeinde in Jerusalem zählt 124 Mitglieder, von denen zwanzig Araber sind. Ihr Pastor, Dr. Lepsius, Sohn des neulich verstorbenen berühmten Berliner Egyptologen Lepsius, ist auch Vorsteher einer angesehenen Schule, auf welcher Deutsch, Arabisch, Englisch, Französisch, Latein und Griechisch gelehrt wird. In dem Diakonissenhause wurden von vier Diakonissen im vorigen Jahre 457 Kranke verpflegt. — In Bethlehenn wird nahe bei dem Davidsbrunnen eine neue evangelische Kirche gebaut.

— Zu Kotschi in Japan, wo erst vor einem Jahr die christliche Missionsarbeit in Angriff genommen wurde, ist unter der Wirkung des Evangeliums schon eine Christengemeinde zustande gekommen, die ihre hundert Glieder zählt, ihren eigenen Pastor erhält, überhaupt ihr eigenes Kirchenwesen ohne Zuschüsse aus den Missionskassen fortführt.

— Dem „Synodal-Voten“ entnehmen wir folgende Mittheilung. Ein Prediger, der zur Methodistenkirche übergetreten ist, schrieb kürzlich an den Redakteur des „Lutherischen Hausfreund“: „Sie wissen, in welcher Situation ich mich befand und welche mich schließlich so verwirrte, daß ich mich zu dem Schritte entschloß, den ich jetzt bereue, weil ich nachgerade erkennen muß, daß ich mit meinen lutherischen Prinzipien nicht hierher passe und mich kaum je heimisch fühlen werde. Für Leute, die damit vertraut sind und nichts Besseres kennen, mag es recht sein. Jedenfalls braucht es große Begeisterung für die spezielle methodistische Richtung, um sich darin glücklich und zufrieden zu fühlen. Aber das, was ich glaubte zu finden, nämlich vorwiegend ernstes und wahres Christentum und strenge Ausübung der Kirchenzucht, ist, wie ich jetzt erkennen muß, kaum im höheren Maße vorhanden, als bei den Lutheranern. Die Welt ist eben überall zu Hause. Das Unkraut wächst überall mit dem Weizen. Die methodistischen Prediger haben ebenso viel Geduld auszuüben, als irgendwelche Pastoren anderer Denominationen. Ist es nicht der Unglaube, so ist es doch schrecklich heuchlerisches Pharisäertum, welches gewöhnlich anstößiger und hinderlicher ist, als die Reaktion der Ungläubigen. Andererseits fehlt mir vor lauter Ueberschwänglichkeit die Hauptsache zu sehr, der Nachdruck auf Wort und Sakrament.“

Kirchweih.

„Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein.“ So konnte unsere theure Schwestergemeinde in Winaona, Minn., am 3. Sonntag des Advents sprechen als an dem Tage, an welchem sie ihr neu erbautes stattliches Gotteshaus dem Dienste des Königs aller Eren übergeben durfte, und mit ihr freuten sich die zahlreichen Genossen gemeinsamen Glaubens und Bekenntnisses, die zum Theil aus der Umgegend, theils aus größerer Entfernung, aus St. Paul, Watertown, Milwaukee, zu festlicher Feier des Tages sich eingefunden hatten und mit den Gliedern der Ortsgemeinde zusammen eine aus Angehörigen dreier Synoden bestehende Festgemeinde bildeten.

Um neun Uhr vormittags gaben die kräftigen Klänge eines Choral, die der Posaunenchor vom Thurm der neuen Kirche aus in die nebelgraue Dezembermorgensluft entsandte, das Zeichen zum Beginn der gottesdienstlichen Feier. Den ersten Abschnitt derselben bildete ein kurzer Abschiedsgottesdienst in der alten Kirche, die einst bei ihrer Einweihung ihren Erbauern so schön und groß erschienen war, nun aber wie in stillbescheidener Ergebung in den aufgenöthigten Ruhestand, und in Erinnerung vergangener freud- und leidvoller Tage versunken, auf einem nahegelegenen Grundstück seine letzten Dienste that. Sodann zog man unter dem Vortritt des Baumeisters, der Baucommittee, der Lehrer und Schulkinder, der im Ornat anwesenden Pastoren und des Gemeindevorstandes der neuen Kirche zu. Vor deren hohem Haupteingang geschah in herkömmlicher Weise die Ueberreichung der Schlüssel an den Ortspastor, Herrn Pastor von K o h r, der dann nach gethanem Spruch die Thüre aufschloß und mit Psalmworten zum fröhlichen Einzug aufforderte. Bald war der weite Raum bis an die Stufen des Altarchores, ja auch der Chorraum selbst, da hier für die Pastoren Stühle gesetzt waren, von einer nach annähernder Schätzung fünfzehnhundert Personen zählenden Versammlung gefüllt. Das Weihegebet sprach der Ortspastor unter Assistenz des Herrn Pastor N o m e n s e n, und mächtig rauschte, begleitet von Drangelton und Posaunenschall, der Gemeindegesang empor zu den hohen Gewölben des Kirchenraums, und zwischenein erklangen die trefflich ausgeführten Gesänge des wohlgeschulten Chores, der auch des Nachmittags und in dem englischen Abendgottesdienst dem Fest zu würdiger Zierde gereichte. Die Hauptfestpredigt hielt Herr Prof. Ernst aus W a t e r t o n n; des Nachmittags predigte Herr Pastor B ä b e n r o t h aus Wilson, und die englische Abendpredigt hielt der Unterzeichnete.

Was den Bau selbst betrifft, so ist derselbe aus Backstein aufgeführt, 133 Fuß lang und 57 Fuß breit. Die Höhe des Thurmes ist 183 Fuß. Die Seitenfenster sind von Kathedralglas, die Chorfenster mit feiner Glasmalerei, Moses und Paulus darstellend, die Giebelrosette aus böhmischem Glas. Die Frescomalerei ist in gutem, altkirchlichem Stil gehalten, und der ganze Bau muß als in jeder Hinsicht wohl gelungen bezeichnet werden.

Möge nun auch in diesem schönen neuen Gotteshause die liebe St. Martins-Gemeinde, so lange sie hienieden lebt, allezeit durch Gottes reines Wort und Sakrament auf dem Grund der Apostel und Propheten erbaut werden zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, zu einer Behausung Gottes im Geist.

G.

Kirchweihungen.

Da die ev.-luth. Gemeinde zu Menominee, Mich., sich so vermehrt hatte, daß ihr bisheriges Gotteshaus für die Zahl derer, die den Gottesdienst zu besuchen pflegten, zu klein geworden war, so entschloß sie sich, ihre Kirche demgemäß zu vergrößern und auch im Innern würdig auszustatten. Dieses Werk hat die Gemeinde nun im Laufe des vergangenen Sommers und Herbstes mit einem Kostenaufwand von nahe \$1500.00 vollendet, und am 1. hl. Advent-Sonntage, 28. Nov. 1886, wurde das völlig erneuerte und vergrößerte Gotteshaus feier-

lich eingeweiht und dem Dienst des Herrn übergeben. Den Weihe-Akt vollzog der Ortspastor, Herr H. Hillemann. Dann predigte der Unterzeichnete über Psalm 93, 5. und beantwortete auf Grund dieses Schriftwortes die Frage: Wie werden unsere Kirchen wahrhaftige G o t t e s h ä u s e r?

1. Wenn Gottes Wort darinnen lauter und rein gepredigt wird; und

2. Wenn wir auch heilig, als Kinder Gottes, darnach leben.

Am Abend hielt Herr Pastor W. Guth von Green Bay eine Predigt in englischer Sprache über 2 Cor. 5, 18-21. und predigte über die Versöhnung des Menschen mit Gott.

Das Wetter war für eine Kirchweih ungünstig, indem ein Schneesturm vom frühen Morgen an bis gegen Mitternacht tobte und die Wege, auch nur für kurze Strecken, sehr beschwerlich machte. Doch hatte sich zu beiden Gottesdiensten eine stattliche Schaar Zuhörer aus Menominee und den Nachbargemeinden Marinette und Peshigo eingefunden.

Das Gotteshaus hat eine Länge von 72 Fuß und eine Breite von 36 Fuß. An die Kirche angebaut ist eine geräumige Sakristei, die auch zum Konfirmanden-Unterricht dienen soll. Besonders lieblich und würdevoll ist der Altar. Die Kirchenstühle sind alle neu und passend, grainirt wie Kirchbaum- und Ahornholz. Die Kanzel steht am rechten Plage, weder zu hoch, noch zu niedrig, geschmackvoll aber einfach geschmückt. Die Gemeinde besitzt auch eine wohlklingende Orgel, welche von einem Gemeindegliede, Herrn Goldammer, dem Sohne unseres verehrten Seniores, trefflich gespielt wird, der auch, wenn wir nicht irren, den Kirchenchor leitet.

So möge die Gemeinde ihr „liebliches“ Gotteshaus (Ps. 84, 2.) fleißig und treulich benutzen, damit der Segen des Herrn in der Predigt des Evangeliums ihr reichlich zu Theil werde.

Christian Popp.

Am 2. Sonntage des Advents wurde die neue Kirche der ev.-luth. St. Petri-Gemeinde zu Town Summit, Juneau Co., Wis., feierlich dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht. Herr Pastor Aug. Schlei, der im Laufe des letzten Sommers erst die Gemeinde gegründet hat und dieselbe nun von Wonenoc aus auch ferner bedienen wird, vollzog den Weiheakt. Unterzeichneter hielt die Weihepredigt über Johannes 14, 23. Zur Verschönerung der Feier trug namentlich auch der von Wonenoc erschienene Gesangverein unter der Leitung von Pastor Schlei bei. Die Kirche ist 24 x 36.

J. Jenny.

Einführung.

Da ich es vorzog, in meinen alten Tagen meine Wirksamkeit auf eine Gemeinde zu beschränken, so berief meine bisherige Filialgemeinde in Kelooske meinen langjährigen missourischen Amtsnachbar, Herrn Pastor Rathjen, zu ihrem künftigen Seelsorger. Auf Anweisung unseres Herrn Präses und Wunsch des Herrn Pastors Rathjen vollzog ich am 4. Advents-Sonntage seine Installation.

Gott der Herr segne den Hirten und die Heerde und lasse sein Wort lebendig werden in allen Herzen.

Theresa, Wis., 20. Dez. 1886.

Jacob Konrad.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoralconferenz von Manitowoc und Sheboygan County versammelt sich, s. G. w., vom 4. bis 6. Januar 1887 bei Herrn P. Wolbrecht in Sheboygan. Rechtzeitige Anmeldung wird verlangt.

J. Herzer.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: P. P. Koller, T. Sauer, J. G. Dehler je 1.05, Thiele 2.10, Herr Sommerfeldt 1.05.

Jahrg. XXI: P. Machmüller 17.15, Herr W. Maas 1.05.

Jahrg. XXI, XXII: P. J. F. Mayer 2.10, Herr W. Oldenburg 2.10, P. Schulze 11.60, 3.40.

Jahrg. XVIII, XIX, XX, XXI, XXII: Prof. Höndel 2, 2, 5, 22, 9.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P. Jäkel, von Hr. Grunewald \$2, Maschewski \$2, von Frau Märker \$1, Frau Luther \$1, Fr. Knospe \$0.50. — Von Herrn F. Brand und seiner Frau je \$5.

Für die Anstalten: P. M. H. Pankow, Coll. von der Immanuel-Gem. in Hader \$7.85.

Für arme Studenten: P. Reichenbecher, vom werthen Frauenverein der St. Lukas-Gem. in Bay View \$5, P. Brenner, gesammelt bei F. Schuhmachers Hochzeit in F. Hübners Hause \$13.

Th. Jäkel.

Für das College: P. Probst von N. N. \$2.30; P. Schrödel von Aug. Wilde 50 Cts, der Jakob-Gem. in Normalt \$5; P. Petri, Erntedankfestcoll. in Leeds \$5.55; Weihnachtscoll. der Gem. in Watertown \$20; P. Chr. Sauer (verspätet) von Mr. Westworth 50 Cts., Mr. Wegner 50 Cts., Frau Sieck \$1.

J. H. Brockmann.

Für Reisepredigt: P. Körner von Herrn Joh. Thoma \$3; P. Haase, Theil der Missionsfestcoll. in Ft. Atkinson \$5; P. Fr. Genske, Coll. \$15.50.

Mit Dank erhalten. E. Mayerhoff.

Für die Witwen-Kasse: Durch P. A. F. Siegler von ihm selbst und seiner Gem. \$13.50; P. Brenner, Danktagungscoll. in seiner St. Pauls-Gem. \$14.34, St. Joh.-Gem. \$7.65 und pers. B. \$5; P. Ed. Hoyer, Dankfestcoll. seiner Gem. in West Bend \$7.35, in Newburgh \$7.35 und von ihm selbst \$3.30; P. Mayerhoff, pers. B. \$3 und Dankfestcoll. s. Gem. \$9; Lehrer Riemer von der Milw. Lehrers-Conf. \$4.25; P. Rommensen, Dankfestcoll. \$4.10 und pers. B. \$3.

Joh. Bading.

Für die Synodal-Casse: P. R. Machmüller, Coll. s. Salems-Gem. \$4.30.

Für die Heiden-Mission: P. A. F. Nicolaus, Erntedankfestcoll. in North Freedom \$2, von N. 5, auf der Hochzeit des Hrn. E. Volz mit Fr. E. Siebel gesammelt \$1.75; P. F. Günther, Abendmahls-Coll. \$6.04.

Für die Neger-Mission: P. F. Haase, Theil der Reformationsfestcoll. \$5.

E. Dowidat.

Als „Weihnachtsgabe“ von der Gemeinde des Herrn Pastor F. Ave Kalleman \$10, und von der Gemeinde des Herrn Pastor M. Hensel \$5.55 empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

J. Gläser.

Milwaukee, Dec. 22, 1886.